

## Jan Gardemann Notizen eines Sonderlings

Die Heißtage erscheinen mir jedes Mal länger, wenn die Verendeten in den Trockenwinden verdorren und die Aasfliegen ihre Saugrüssel in den gärenden Matsch hinter den spröden Schuppen stecken, um den sauren Saft zu schlürfen. Jeez Krakelaak, mit dem ich heute zusammen auf Sauffour bin, ist ein gesegneter Endzeitpoet und hat sich ein paarmal zu oft gehäutet, wenn ihr mich fragt. Aber er scheint immer noch gut in Form. Ich schleudere meine Flasche in das Brackwasser, in das wir unsere Füße hängen. Der Pfuhl sieht kränklich aus, sehr kränklich.

»Nicht mal kühl und nass genug, um sich reinzuschmeißen.«

»Haey«, sagt Jeez mit seiner Lyrikerstimme, die an Zeiten erinnert, als die Dichterlesungen die Grätz noch zum Quaken brachten und unsere Ferse in den Magazinen nicht nur die Tagesmeldungen und Sonderofferten garnierten, sondern allein um ihretwillen existierten. »So isses.« Er hat sich siebenunddreißig Mal gehäutet, wenn man ihm glauben kann, was beachtlich wäre für seine wackelige Konstitution. Schlammgrüne Schuppen. Stumpfschnauze. Dürr. Quirlig. Aufbrausend. Ein ganzer Grätz. Ein wirklich ganzer Grätz. Er ist weit rumgekommen auf Sequa und jetzt für ein paar Tage nach Fuful gekommen. Ist in irgendeiner Schattengrotte in der Nähe untergekrochen. Kennt alle bedeutenden Endzeitpoeten. Pinkelte dem genialen Blazloo ans Bein, weil der ein paar Zeilen rausgehauen hatte, die ihm nicht schmeckten. Hatte was mit der tolldreisten Brilla während ihrer letzten legendären Vortragsreihe. Hat beim großen Berzool das Zeilenschinden gelernt. Und jetzt hat er auch mich, Natz Blakoolik, kennengelernt.

»Haey, Blakoolik«, fängt er zu krakeelen an und wirft ein taxierendes Auge auf mich. »Feuchtglatte Jungschuppen. Eingefallene Schultern. Sieht abgekämpft aus. Platte Schnauze, aus der nicht viel rauskommt.« Er überlegt kurz. »Wäre nie darauf gekommen, dass so einer all diese Gedichtbände runtergeleiert hat, die ich mit Abscheu gelesen habe.« Er patscht mir auf den Rücken. »Du hast viel zu lang allein in der Sonne gelegen. Hat dir das Gehirn ausgedörnt. Schade um dich.« Er keckert und glotzt wieder schieläugig. »Trotzdem bist du noch immer krass. Total krass!«

Ich verziehe die Hornlippen, blecke die Zähne, die wurzellos an der Innenkante der Kiefer sitzen und noch vollzählig sind. Jeez kennt sich aus mit Endzeitpoetik. Er weiß, wie ich, dass die meisten Dichter Trockenschwätzer sind. Es ist immer dieselbe öde Ode; alles ist schon mal gesagt worden. Aber es ist ein ungutes Gefühl, es von einem wie ihm ins Antlitz gesagt zu

bekommen, an einem Heißtag wie diesem, während die Füße im Schlamm baumeln, um einen ominösen Spätrausch auszukurieren.

Jeez tippt mit den Fingern auf seine Handfläche, schaltet die Elektroscuppen ein. Er hebt die Pranke und machte eine Aufnahme von mir. Vom versoffenen Blakoolik, der spät mit Dichten angefangen und lange isoliert in seiner kleinen, spackigen Höhle gelebt hat. Ein Einzelgänger, von dem alle glauben, dass er innerlich vertrocknet sein muss. Dann zeigt er mir Holo von Leuten, denen er auf seinen Reisen begegnet ist.

»Der hier ist voriges Jahr vor Angst spontan verendet, als die ersten Menschlinge aus den Sendeanstalten kamen.« Er schnippt die nächste Aufnahme herbei, die die Stelle der ersten einnimmt. »Und die hier – Wurlik – wurde irre, nachdem sie einen männlichen Menschling an sich rangelassen hat.« Er prustet. »Dachte, die Eingebung würde ihr dabei kommen. War aber wohl zu schräg. Hat sie nicht ausgehalten und drehte total durch.«

»Hast du's mit einem von denen mal versucht?«

»Ob ich ...?« Seine Augenwülste werfen Schatten und er starrt finster. »Die erzählen doch auch bloß immer dasselbe wie unsereiner. Wie sie ihre Erde nämlich verkorkst haben. Und wie sie unsere Barke, die herrliche außerirdische Technologie, wie sie sie nennen, umpolten. Statt unsere Prosa im All zu verbreiten, beförderte die Barke plötzlich massenweise Menschlinge in unsere Sendestationen auf Sequa. So lange, bis die Relais durchbrannten und dem Spuk ein Ende machten.« Jeez macht keinen Heel aus seiner Angst. Alle haben heute schiss vor den Menschlingen.

»Ich finde das ermüdend«, sage ich schleppend und starre ins Brackwasser, wo meine Flasche leer neben der von Jeez dümpelt. »Vielleicht sollten wir alle ein bisschen menscheln, und uns entspannen.«

»Die schleichen doch an allen Ecken und Enden rum«, sagt Jeez, was allerdings nicht stimmt. Die paar Tausend, die auf unsere Welt kamen, verlaufen sich auf den Kontinenten. Es ist eher ein Glücksfall oder auch ein Unglücksfall, je nachdem wie man es sieht, wenn man einem begegnet.

»Aber sie tun doch nichts, habe ich gelesen.« Ich mag ein vertrackter Einsiedler sein, aber einer, der andauernd liest. Ich weiß also Sachen, wenn auch nicht aus erster Hand. Aber man kann sich ja seinen Teil denken. Zu irgendwas müssen die verödeten Gehirnwindungen ja gut sein, außer dafür, den Weg zur nächsten Flasche zu finden.

»Weiß nicht, ob die wirklich harmlos sind.« Jeez platscht mit den Füßen im Pfuhl, strampelt. »Die sind total hin und weg, diese Menschlinge«, schimpft er. »Das ist ja das Fatale. Die können ihr Glück nicht fassen, hier bei uns zu sein.« Er schüttelt sich. »Aber wie sie aussehen, und wie merkwürdig sie erst riechen!« Jeez ist Jeez und ehrlich. Aber auch nicht originell,

wie von einem mit seinem Talent eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Es ist trotzdem in Ordnung.

»Die, die es geschafft haben, sind nun mal hier, und zurückschicken können wir sie nicht«, sage ich.

»Ne. Und vertrocknen tun sie auch nicht von allein, wie's aussieht. Wie lange die wirklich leben, weiß keiner. Die Luft, das Klima, unsere Seen und die vermeintliche Unberührtheit von Sequa ... das alles scheint ihnen zu behagen und gutzutun. Und dennoch ...«

Wir schweigen einen Moment.

»Berzool hat mal gesagt, gute Zuhörer gibt es nur, wenn es einzigartige Poeten gibt«, murmele ich. »Aber vielleicht ist es genau umgekehrt. Herausragende Poesie kann nur geschaffen werden, wenn es ein begieriges Publikum gibt. Den Menschlingen ist unsere Poesie fremd, so abgedroschen sie auch sein mag. Womöglich sind sie gute Zuhörer, können sich noch begeistern. Unsere Poesie könnte wieder bedeutender werden, wenn wir unsere Zeilen an sie richten.«

»Du denkst zu viel nach in deiner einsamen Grotte. Davon trocknet dein Gehirn aus!« Jeez zieht die Füße aus dem Pfuhl. »Machen wir, dass wir hier wegkommen«, sagt er verstimmt. »Ich bin durstig!«

Ich fühle mich ziemlich benommen, aber ich spüre die Originalität des Grätz neben mir, seine marode Kreativität, und plötzlich dämmert mir, dass womöglich einer der letzten unverbrauchten Talente neben mir her schlurft. Wir wanken den Trampelpfad hinauf zu den Ruinen der Altzeit, die ihre bröckelnden Gerippe dem Himmel der Heißsaison preisgeben. Die Hitze flirtet und erinnert schmerzhaft an den Dampf, den diese Gebäude einst ausgeschwitzt hatten, als sie noch feucht und voller Leben waren. Jetzt taugen sie nicht einmal mehr als Mahnmal einer Zeit, deren selbst verschuldete Katastrophen uns alle fast hatten verrecken lassen. Immerhin kann man in den Spelunken, die sich dort wie Schleimmoos auf den Sterbewiesen angesiedelt haben, noch gepflegt absteigen und versumpfen. Genau das, was Jeez und ich jetzt brauchen!

»Erinnerst du dich noch an das alte *Poetik Schlamm?*«, fragt Jeez, während der Trampelpfad unter unseren Füßen in Schotter übergehen und die Placken aus zusammengeschmolzenen Bodenplatten immer größer werden. »Ich weiß nicht mehr, ob Roemor oder Pareia das Magazin herausgegeben haben; jedenfalls ist es mittlerweile so miserabel, dass ich es nicht einmal mehr in meine Elektroschuppen runterlade.«

»Irgendwas ist dröge in der Poetenszene«, bestätigte ich. »Die Bücher der Großkotze sind so elendig langweilig. Es ist eine Qual, sie zu lesen. Die

Augen trocknen dir aus und der Rotz läuft dir nicht vor Entzücken, sondern vor Abscheu aus der Nase.«

»Die ganze Geschichte mit den Dichterlesungen ist eine Domäne von Wiederkäuern und Plagiatoren geworden«, urteilt Jeez.

Wir stolpern ein paar Stufen rauf und steuern das *Dulwig* an, das am nächsten liegt, sodass wir nicht noch weiter latschen müssen. Der Durst brennt schlimmer in unseren Kehlen als die Sonne auf unserer Schuppenhaut.

Die Tür schwingt wie von selbst auf; die alte Technik ist eben dennoch unverwüstlich. Genau wie unsere Elektroschuppen und die Barken, die unsere Poesie ins All tragen sollten und dann aber das Fremde zu uns brachten. Ein Schwall von Geschnatter, Quaken und schwülen Körperausdünstungen schlägt uns entgegen, und ich rieche es sofort: Unter all den Grätz, die hier rumlungern und saufen, ist ein Menschling!

»Nicht einmal hier ist man vor denen sicher«, zischt Jeez, dem der verdächtige Geruch ebenfalls in die Nase gestiegen ist.

Ich muss nicht zweimal hinsehen. Der Menschling sitzt frech an der Theke auf einer Kauerbank, die Beine übereinandergeschlagen und nicht lax gegrätscht, wie unsereiner es tun würde. Ich überlege, ist es nun ein Mann oder eine Frau? Wird wohl ein Weibchen sein, das jedenfalls lassen die beiden Beulen vermuten, die wie zwei bucklige Schwämme aus dem schwächigen Brustkasten wachsen. Immerhin hat sie genug Anstand, sich einen Fetzen überzuziehen und nicht nackt wie unsereiner rumzulaufen. Der Lumpen sieht aus wie aus Schuppen gemacht. Ob sie sich damit wohl anpassen oder uns nur verhöhnen will, wer weiß?

Jeez packt mich am Arm. »Lass uns woanders hin«, drängt er und will mich mit sich nach draußen ziehen. Ich schüttele ihn ab. Aber warum tue ich das? Ich weiß es nicht. Es kommt einfach über mich, wie ein unerwarteter Platzregen über rissige Trockenkrume.

»Geschmackloser Schriftsetzer«, beleidigt er mich, weil er wohl irgendwas ahnt. Er dreht sich weg und geht. Und was noch unbegreiflicher ist: Ich lasse ihn wortlos ziehen, diesen letzten Verfasser sprachlicher Kunstwerke. Diesen Mitbegründer der Endzeitpoetik, der wegen mir nach Fuful gepilgert ist, um zu glotzen, was das für einer ist, der einsam in seiner Grotte diese Verse raushaut, die ihn wohl doch irgendwie den Rotz rausgetrieben haben, sonst hätte er sich die Mühe nicht gemacht. Und nun geht er, wegen eines übel riechenden Menschlings, den die meisten Gäste in diesem schmierigen Etablissement nicht einmal ansehen. Sie haben mehr kapiert als der selbstverliebte Jeez, der nur trübe trauern und die alten Zeiten verfluchen kann.

Als das schleicht mir durch den Schädel, während ich sie anstarre. Dunkles, trockenes Algenzeug wächst auf ihrem Kopf, hängt aber nicht spröde und wirr herab, wie es passiert, wenn Schlingalgen beim Baden am Körper kleben bleiben und in der Sonne sofort verdorren. Es fällt seidig wie die Fasern des Wankelbaums, der ein Liebling des Windes ist und gerne mit seinen Zotteln spielt. Ihre Haut ist glatt und bleich und hell und hässlich, wie die Knochen, die von unsereinem von Hitze und Aasfliegen übrig gelassen werden, nachdem wir verendet sind. Ich habe gelesen, es gibt auch Menschlinge mit dunkler Haut, die hier aber ist hell. Sie alle häuten sich niemals – was für eine abstoßende Vorstellung, das ganze Leben lang in ein und derselben Haut zu stecken! Die Augen von dieser hier sind von nassem Erdbraun, schauen vorne aus dem Gesicht heraus, was aussieht, als wäre es gestaucht worden, als sie volltrunken auf die Nase fiel. Aber so absonderlich sehen sie nun mal aus, diese Menschlinge.

Ich weiß, dass sie sich was traut, wenn sie allein herumstreunt. Irgendwer könnte ihr, die nicht eine Schmier von unsereinem an sich hat, was wollen. Ich bin schon neun Zehntel nicht mehr wie die anderen hier, und das restliche Zehntel würde ich auch noch gerne wie eine überzählige Schuppenhaut abstreifen. Sie sehen es mir an, wenn ich meine Grotte verlasse, und nehmen es mir übel, denn sie schütteln sich und grunzen, wenn sie meinen Weg kreuzen. Meinen Verdruß ertragen sie nur, wenn sie ihn in Zeilen gegossen in meinen Büchern lesen.

Ich geh zu ihr, pflanz mich neben sie, wo keiner sitzt, weil man sie meidet, als säße dort ein Verendeter, der es zu seinen Lebzeiten nicht mehr rechtzeitig bis zu den Sterbewiesen geschafft hat. Und bedient wurde sie natürlich auch nicht.

»Bist du dir sicher, dass dir nichts fehlt?«, frage ich sie auf diese provozierende Art, mit der unsereiner Weibchen anspricht. Dass sie mich versteht und ich sie verstehen werde, falls sie was sagt, der alten Technologie der Elektroschuppen sei's gedankt. Die werden auch dann noch dienstbereit sein, wenn wir längst nicht mehr sind.

»Klar, mir fehlt nichts«, sagt sie mit einer Stimme wie eisiger Wasserfluss.

»Bist du dir auch ganz sicher?« Ich grapsch mir eine Pulle vom Tresen, die ein Grätz da für mich hingestellt hat, und trinke vor ihren Augen.

Sie dreht sich weg, und ich fühle den wilden Kummer über diese Reaktion. Ich habe nicht die richtigen Worte gesagt, nicht das richtige getan. Ich drück ihr die kühle Flasche gegen den Oberarm. »Trink«, fordere ich. Und tatsächlich, sie greift zu, setzt die Pulle ungestüm an ihre Lippen, die wie ein Gummiband einen viel zu schmalen Mund umspannen, und säuft. Ich kann mich nicht mehr beherrschen, greife ihren Ellenbogen. »Komm, gehen

wir zu mir. Ist nur ein kleines Stück.« In diesem Moment pfeife ich auf mein Einsiedlerleben und das ganze Drumherum.

Sie dreht mir ihr plattes Gesicht zu. Wie kann einer mit einem so falsch proportionierten Körper nur leben, frage ich mich. »In Ordnung«, sagt sie und steht auf.

Ich bin verwirrt, aber auch erregt, sodass ich zwischen den Schuppen bereits zu schleimen anfangen. Wir gehen raus. Ich fass sie nicht an, trotzdem tritt sie wie treu neben mir her. Ich bin darauf gefasst, dass ein paar Grätz uns anpöbeln werden. Aber da sind gerade keine; es hat eben auch was Gutes, abseits in einer abgelegenen Grotte zu hausen, und nicht dort, wo die Erdlöcher so dicht beieinanderliegen, dass die Trennwände bröckeln, wenn mal Lärm in der Behausung geschlagen wird.

»Die Menschen machen mich einfach krank«, sagt sie plötzlich und schwenkt die Flasche, die sie noch nicht wieder hergegeben hat. »Meine Gruppe sperrt mich ständig ein. Ich darf nichts machen. Nicht unter Leute gehen ...« Sie verzieht den Mund und sieht mich von oben bis unten an. »Nicht unter Grätz gehen«, verbessert sie sich. »Das ist doch nicht in Ordnung, oder?«

»Haey, ne is es nich«, nuschlele ich. »Aber wir sind auch nich besser.«

»Ne, das seid ihr nicht.« Sie stößt einen Laut aus, der fast wie das fröhlich-gehässige Keckern unsereiner klingt. »Also bin ich heute abgehauen und in die Stadt ... in die Ruinen.« Sie kippt den Rest der Flasche in sich hinein.

»Und jetzt bist du gleich in meiner Grotte.« Wir sind angekommen und ich krieche rein. Sie zögert kurz, lässt sich dann auf alle vier nieder und kommt nach. Ich laufe nach ihr rüber und greif mir ihr Plattgesicht und lecke es ab, wobei ich mir Mühe gebe, nicht an ihren Körper zu denken. Ich häng meine Zunge rein und sie fängt zu röcheln und zu würgen an. Dabei greift sie an meine Schuppen und schmiert den Brunftschleim dann auf ihre bleiche Haut. So geht das eine Weile. Dann stoßen wir uns gegenseitig weg, stieren uns an.

»Was treibst du eigentlich so?«, fragt sie.

»Ich verfasse poetische Texte«, antworte ich.

»Klar.« Sie verzieht den Mund.

»Im Ernst«, erwidere ich. »Und du?«

»Ich bin Ingenieurin.«

Ich griene. »Klar.«

Sie verschränkt die Arme, glotzt herausfordernd. »Ich hab was erfunden; soll ich dir sagen was?«

»Soll ich dir ein paar Zeilen vortragen?«, frage ich.

Offenbar wollen wir nichts von alledem. Wir fallen wieder übereinander her. Wie sie mich so anfasst und was ich so unter meinen Händen von ihr

zu spüren bekomme. Da ist nichts, wie es sein soll, und bei mir von ihrer Seite wohl auch nicht. Aber das ist in Ordnung. Wir tun, was über uns kommt, nicht zielgerichtet und gekonnt, nicht nonchalant, aber auch nicht verkrampft. Wir sind auf nichts Bestimmtes aus, sind nur dabei, das Fremde zu erkunden, das uns immer fremd bleiben wird. Wir sind biologisch und physiologisch nicht kompatibel, das ist uns längst klar. Was wir tun, hat nichts mit der alten Fortpflanzungsgeschichte zu tun. Wir sind grob, manchmal zart, auf jeden Fall tief verstört und nicht minder berauscht. Irgendwann schlafen wir ein.

Später weckt sie mich, kriecht auf den Ausgang zu mit ihrem Schuppenfetzen, den sie jetzt wieder übergestreift hat. »Ich geh zu meinen Leuten zurück«, sagt sie und hockt sich in den Eingang, wo sie im Glanz der untergehenden Sonne zur Silhouette wird. Sie sieht mich an. »Bist du dir sicher, dass dir nichts fehlt?«, ahmt sie mich nach.

»Kommst du wieder?«

Sie zuckt mit ihren dünnen Schultern. »Ich wollte schon.«

»Ich halte dich nicht ab. Aber deine Leute ...«

»Ich finde wieder einen Weg«, ist sie zuversichtlich. »Wirst schon sehen.« Sie kriecht raus, richtet sich auf. »Wie heißt du eigentlich?«, ruft sie plötzlich, und ich sehe von ihr nur noch die Füße und Unterschenkel.

Ich sage es ihr und sie nennt mir ihren Namen: Irene. Das Maul muss breitgezogen werden, um diese Unmöglichkeit auszusprechen. Sie geht.

Kurz darauf wirft sich Jeez in meine Grotte. »Du wirst verrückt werden, wie Wurlik«, unkt er. »Das ist dein Ende, Blakoolik!«

»Ich war vorher schon nicht ganz richtig im Kopf«, erwidere ich, schnapp mir die Flasche, die er dabei hat, und trinke in großen Schlucken.

Ich habe mich noch nie so gefühlt wie jetzt.